

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 177

Donnerstag, den 12. August

1920

### Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von  
Karl Kojner.

„Der Polkret hat in all der Zeit die jungen Menschen nicht aus dem Auge gelassen, jetzt schätzte er ungebuldig den Kopf. **Was?** fragte er dann wieder, bekommen wir Antwort?“

„Und der Herr Franz Schlumberger warf entrüstet die Worte ein: Jetzt so ein verdorbenes Kerl — das —. Können Sie net antworten, wann der Herr Kaiserliche Rat fragt —? —! —! —! Aber der junge Mensch schlochte nur weiter — aufserungslos, als ob er auf all das, was hier geschah, keine andere Antwort hätte als seine Tränen.“

„Da trat der Kommissar, der ihn verhaftet hatte, auf ihn zu und griff ihn über an der Schulter. Hören Sie, Verächter — diese Sorte Komödie nützt Ihnen hier gar nicht! Das können wir wirklich nur Genüge, und mit dem Fleinen erreichen Sie hier nicht das geringste. Das alles hätten Sie sich eben früher Werlegen sollen! Und jetzt nur heraus mit der Sprache!“

„Der Kommissar wollte noch weiterreden, aber er hielt plötzlich ein, und aus seinem Griff, der den Festgenommenen an der Schulter faß, wurde ein halb ungläubiges und doch hoffiges Stöhnen und Hallen, denn über den schien es mit einem Male als eine jähe Schwäche zu kommen, so daß er wankte und krummelte. Auch die beiden Sicherheitswächter waren ausgeprungen — der eine schob den schwebend ganz Erschöpften einen Stuhl zu, der andere goß eilig aus der auf dem Tische stehenden Karaffe ein Glas Wasser ein und hielt es jetzt dem halb Ohnmächtigen an die Lippen.“

„Der Kerl und wurde ruhiger, gefasster. Nur dieses unweissende Suchen, diese verwirrte Nebelgelähmtheit, wußt nicht aus seinem Blick.“

„Als aber der Kommissar jetzt aus neue mit seiner Anforderung, Rede zu stehen, in ihn drängen wollte, wünte der Polkret ab.“

„Lassen Sie, Herr Kommissar — ich möchte den Mann selbst befragen, — und mit einem Blick auf mich und das noch vor mir liegende Aktenbündel feste er blitzu: Ich glaube behaupte, Heber Pfand, daß unser Gespräch von früher eine neue Illustration finden soll.“

„Und in der Tat gestaltete sich das nun folgende Verhör, in dem der Polkret schonend und erst Klarheit über die Tat des Festgenommenen zu erhalten suchte, so langsam und so ungeschicklich, daß ich die Worte, die mein Chef vorher zu mir gesprochen hatte, wohl begriff. Wie Kinder und wie Betrunkene hatte er gefagt — und nicht anders war auch das Verhalten des jungen Menschen, den man des Raubes in der Stephansstraße begühtigte.“

„Ich sehe diesen ganzen Vorgang noch vor mir, als hätte ich ihn gestern erst erlebt — und doch ist alles das schon wieder so viel Jahre her.“

„Ehen Sie, ich war doch damals auf der Höhe meines Arbeitslebens — ich kam in dieser Zeit aus dem Erregungen, die mein Beruf naturgemäß mit sich brachte, doch kam er ganz herauf — ich galt als fallbürtig und als nicht übertrieben heraus — ich sah als fallbürtig und als nicht übertrieben heraus, wenn es sich darum handelte, bei einem überführten Gauner mehr Wissen und meine Erfahrung zu verzeichnen — und überführte ihnen dieser junge Mensch ja nach der Aussage des Goldbaralters.“

„Und doch — ein jedes Wort, das ich der Polkret

an ihn richtete — und jede Frage, auf die er sich die Antwort erzwang, war mir selbst — der ich doch nur ein Zuschauer bei dem Verhör war — von peinlicher Qual.“

„Schlaf und mit bleichen, angstvoll erstarrten Zügen stand der junge, hagere Mensch neben dem Stuhle, dessen Lehne seine zitternden Hände unruhig umgriffen hielten. Und so gab er keine Antworten auf die Fragen des Polizeirates, die bestimmt, aber keineswegs schroff gefaht waren. Die Stimme des Angeklagten klang dabei unsicher und zaghaft, es war ganzes Wesen hatte etwas Schwabendes und Laßendes — so war es, als wäre ihm jedweder innere Halt, jedwede Fähigkeit, sich zu sammeln, verloren, genommen.“

„Was wir erziehen, war herzlich wenig.“

„Er sagte aus, daß er Hermann Angerer habe und sechs- undzwanzig Jahre alt sei, daß er bei seiner Mutter, einer Bedienten, wohne und selbst als Beamter im Dienst der Endbahn lünde. Von dem Zweienraube in der Stephansstraße wollte er nur das wissen, was in den Zeitungen gelanden war — und über die bei ihm gelandenen Steine leistet war trotz aller Mühe und Geduld, trotz Zurechtens, Drohens und Versprechens so gut wie gar nichts aus ihm herauszubekommen.“

„Und dabei fiel mir eines noch besonders auf: Während er jene Fragen nach den Personalien zwar angstvoll und gequält, aber doch ohne allzu lauges Jögern beantwortet hatte, kam nun, da sich das Verhör dem Gebiete der Anschuldigung näherte, eine völlige Verwirrung über den Mann.“

„Mit hilflosen, suchenden Gesten der Hände und mit schmerzenden Lippen rang er nach Worten und Sätzen und brachte doch auf all die Fragen, woher er denn die Geheißene habe? — seit wann er sie habe? — ob er wüßte, was aus abigen gelohlenen Schmähdäuden geworden wäre? — warum er denn mit dem Verlaute nicht noch gewartet hätte? — immer wieder nur die selbigen lauslos vorgezogene Antwort heraus: Ich weiß es nicht — ich kann das alles gar nicht sagen — ich bin kein Dieb! — ich weiß das alles nicht.“

„Mehr als während dieses stillen Verhörs hatte der Polizeirat mich mit bedeutungslosen Blicken angesehen. Jetzt Pentileh er den jungen Franz Schlumberger, der sich mit vielen höflichen Wädlingen und einem Schwall von Redensarten empfahl, forderte die beiden Sicherheitswächter auf, mit dem Angeklagten in Nebenimmer zu warten, und verabschiedete sich den Beamten, der das Protokoll aufgenommen hatte.“

„Als er dann mit dem Kommissar und mir allein in dem Zimmer war, ging er erst ein paar mal hin und her und ertrot in dem Räume auf und ab, blieb dann mit jedem Rud vor dem Kommissar stehen und sah ihn an. **Ruh —? Bitte, Herr Kommissar!** —!“

„Der junge, lächelnde Beamte, dem noch die Freude über den gelungenen Gang neben dem Metzger über die Verdächtigkeit des Festgenommenen aus den Augen sprach, richtete sich straffer auf. **Herr Rat befehlen?**“

„Behehen? Der Polizeirat zuckte nervös mit den Fingern. **Gar nichts befehle ich. Ihre Meinung will ich wissen. Was Sie von dem Fall denken, sollen Sie mir sagen.**“

„Wenn der Herr Rat gestattet — ich halte den Kerl für einen ganz geliebten Burschen, der uns da mit einigem Gewicht eine Komödie verspielen möchte. Die Aufgabe, daß wir ihn bei dem Verkauf eines Teiles der geraubten Pretiosen abgefaht haben, beweist doch eigentlich alles — und weil er das nicht ableugnen kann und zudem weiß, daß wir ihn legend ein Märchen von einem großen Unbekannten, der ihm die Steine zum Verkauf gegeben hätte, oder sonst eine der üblichen Ausreden, doch nicht glauben würden, so mümt er eben so eine

„Was ihr wollt“, daß guter Wein es eigentlich gar nicht nötig habe, durch einen grünen Stranz empfinden zu werden. Ist so der grüne Stranz unzulänglich als die alte Weisheit, so bilden sich im Laufe der Zeit doch auch manche andere Weisheiten heraus, die zum Teil noch heute erkalten sind. Sehr beliebt war es, diese Ensemble zu begreifen. Daher wimmelt es in kleineren Städten noch jetzt von goldenen Trauben, Engeln, Adlern, Wapfen und Wand Weisheitenschild prüft auch von Weisheit. Da gibt es den Kaiserhof „zu wackelnden Enten“, „zum gadernden Huhn“, „zum lahmen Gaul“, gerade hierzu wird wohl mancher aus eigenes Erfahrung einen hübschen Beitrag liefern können. Daß der jeweilige Besucher sein eigenes Bild nicht immer unter den Scheffel stellt, zeigt eine Schenke in einem Orte vor den Toren Berlins, die den schönen Namen trägt: „Zwei blauen Stämme“. Ihr Besitzer hat nämlich ein Einhorn, das dem Geißelberger Faß an Rundheit nur wenig nachgibt.

„Wo ist die Hin, die schöne Weisheitsprobe, wenn man von festlicher Handhaber wieder heimgefahrt ist und durch die Straßen des Großstadt kreuzt? Da sind Krug und Schenke, das Auge sieht nur Restaurationen, Restaurants, Restaurationen, Cafes, Cafes, Bars. Wächtig fremdländisch angeputzt mit hochtrabenden Namen: Cafe du Nord, Cafe International, Cafe Imperial, Hotel Bristol, Carlton Hotel und u. s. w. Fremde, bombastisch, prächtig und — nichtssagen. Bei Kriegesbeginn verfiel man in das entgegengegesetzte Extrem und wünte sinnlos gegen alle Firmen-schreiber und Schaumnamen, die nur irgendwem aus das feindliche Ausland erinnerten, ohne zu bedenken, daß es ja gerade das große Publikum war, das diese ausländischen Bezeichnungen bevorzugt hat. Jetzt sind sie zum großen Teile schon wieder gefahren, und man muß sagen, daß sich im Erdgeschoss nicht sonderlich viel verändert hat. Wo sind die Hin, die schönen alten Krüge, in denen unsere Vorfahren so behaglich saßen, um sich bei einem gemächlichen Weisheit oder Bier die damals noch langsam laufende Zeit zu vertreiben! Im Zeitalter der Automobile und der drahtlosen Telegraphie müßte diese Poese verlassen und gelassen werden.“

### Bunte Zeitung.

Die Schweiz im Anlauf. Der vor dem Kriege die heutige Republik Georgien im Kaukasus durchkreuzte, erlebte die Ueberrumpfung, sich schließlich in die Schweiz verlegt zu sehen und mitten zwischen Georgien und Tataren den reinen Dialekt des Berner Oberlandes sprechen zu hören. Es handelt sich hier um die Nachkommen von zwei Bauern, die ein Baron Kuischenbach, der Verwalter der Kaufmännischen Güter des Jazen, im Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem Berner Oberlande hatte kommen lassen, um in dem kaukasischen Alpenland die Viehzucht, sowie Milch- und Käsewirtschaft nach schweizerischem Muster einzuführen. Der Versuch war so glänzend gelungen, daß im Jahre 1872 eine weitere Zahl Schweizer Bauern mit Frauen und Kindern nach dem Kaufhaus kam und hier eine Kolonie bildete, deren Mitglieder durch Viehzucht und durch die Fabrikation eines kaukasischen Gewerbestoffes bald zu blühendem Wohlstand gelangten. Dann kam der Krieg und die Wiederlegung der Russen. Die Tataren hatten die Schweizer Meiereien geplündert und in Brand gesetzt, und die Agrarreform führte dann weiterhin zur Konfiskation des Grund und Bodens, den die Schweizer in vielen Jahren mühseliger Arbeit zum blühenden Kulturland umgewandelt hatten. Sie fragten heute, daß sie von dem Mutterlande nicht nur vergessen sondern auch schlimmer ist, verraten worden sind. Hat doch der Kommissar, der von der schweizerischen Bundesregierung mit 200000 Francs nach Tiflis entsandt worden war, um die Rückwanderung der Schweizer in die Wege zu leiten das Geld in Spekulationen verspielt und seine Bankrente schände im Stich gelassen.

Das Gedächtnis Karls des Großen. Bei dem Besuche, den Papst Leo I. dem Erben Karls des Großen in Laufen abstrahete, hatte er den Satz hören lassen und das auf der Brust des Kaisers liegende Gedächtnis an sich genommen. Die folgende Reliquie war dann in den Besitz seines Neffen, Papst Leo III. übergegangen und wurde in Frankreich, dem englischen Besitz der Kaiserin Eugenie, wie ein Schatz geschützt. Kurz vor ihrem Tode hatte sich die Kaiserin in besser von diesem Schatz getrennt und das kostbare Stück dem Cardinal Leon für die Kathedrale in Vienne geschenkt.

Notgeldausstellung in Salzburg. Im September findet im Carolinertal der Weidens Salzburg eine große Notgeldausstellung statt, die einen vollkommene Ueberblick über dieses neue Sammelgebiet, das eine außerordentliche Verbreitung gefunden hat, gewähren soll. Diese Ausstellung wird nicht nur eine höchstinteressante Darstellung des modernen Notgeldwesens geben, sondern auch ein Streiflicht auf die historische Entwicklung werfen und ein Bild über die Anlage moderner Notgeldmünzungen bieten. Wertvolle seltene Originale und Entwürfe werden zur Ausstellung kommen.

### Literatur.

Par americana. Eine historische Betrachtung am Wendepunkte der europäischen Geschichte. Von Dr. Ulrich Kasper. Drei Masken Verlag G. m. b. H., München.

Die Schrift unternimmt es, die geschäftlichen Ereignisse der letzten Zeit nach höheren geschäftlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Sie knüpft an den in einer heutigen ähnlichen politischen Lage im Altertum aufgetretenen Begriff der „par romana“ an und weist die Parallelen zwischen dieser wenig bekannten Zeit des Altertums und der Gegenwart auf. Zum zweiten Male in der Weltgeschichte tritt heute der Fall ein, daß eine zu unerhörter Höhe gesteigerte Kulturperiode dadurch ein Ende findet, daß eine große überzeitliche Republik wirtschaftlich und militärisch aufstehend in einen alten Staatenkonzerne eingreift: vor 2000 Jahren Rom in die Staatenwelt des östlichen Mittelmeeres, heute Amerika in die Europas. Und wie damals Rom trotz aller Vermählungen nicht wieder aus der Verfallung mit der damaligen alten Welt herauskam und nach immer erneuten Nennungen eine der alten Großmächte nach der anderen gerückeln mußte, so wird auch heute Amerika, das zum dem Rom in seiner inneren Struktur überausdend ähnlich ist, nicht wieder in die alte Position zurückfallen können. Die Hälfte der europäischen Großmächte ist zerfallen, die andere beginnt langsam zu zerfallen. Weltgeschichte tritt der Niedergang der alten Kultur in Europa grell zutage, und die europäischen Nationen sinken ins Mittelalter zurück. Europa hört auf, der Mittelpunkt der Weltgeschichte zu sein: es wird Kolonialboden. Es erzieht im Großen das selbe Schicksal, das im Altertum Griechenland oder Ägypten im Kleinen erlitten haben.

Thüringen hat in letzter Zeit durch seine erfolgreichen Bestrebungen auf engem Zusammenfugung zu einem Staat „Großthüringen“ die Deffektivität Deutschlands stark beschäftigt. Es wird deshalb weitest Kreise interessieren, über dieses Gebiet einmal im Zusammenhange Näheres zu erfahren, wozu die neueste Nr. 4023 der „Luxemburger Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber) als Sondernummer „Thüringen“ Gelegenheit bietet. Gehaltvolle Artikel behandeln Thüringen als geographischer und landwirtschaftlicher Begriff das Land Thüringen und seine Organisation, die geschichtliche Entwicklung, die bildenden Künste, Thüringen als das grüne Herz Deutschlands, geistige Strömungen in Thüringen, die Industrie sowie die Wasserkräfte und ihre wirtschaftliche Bedeutung, sämtlich unter Beigabe zahlreicher charakteristischer Abbildungen sowie einer Karte der Wasserstraßen und Talhöhen.

J. H. G. Ein deutscher Roman von Paul Wustow. Wien und Berlin. Verlag der „Mila“, Wiener Literarische Anstalt. G. m. b. H. Gebunden, mit künstlerischer Giebelbandzeichnung von Fritz Jäger.

Dies ist eines von jenen Büchern, die den Leser vom ersten Augenblicke an bis zum Ende festhalten. Es zieht allsofort in den Wirbel einer atemberaubenden Spannung, die sich nicht lösen läßt. Mit dem einstigen Spartakoslen Kämpfer Hand in Hand muß der Leser einem geheimnisvollen über Menschenmaß hinausragenden Führer auf Wegen folgen, die durch irdisches Leid, über Zweifel und Enttäuschungen hinweg in ein schimmerndes Ziel münden: die Welt Herrschaft Deutschlands im edelsten Sinne der Menschlichkeit. Trotz Hoffnungquellen aus der reinen Handlung und der vollendeten Sprache dieses Buches, das aus Leidenschaftlicher, unzerföhrbarer gläubiger Liebe zum deutschen Volke geboren ist. Wäre nicht Paul Wustow einmal sogar mehr als ein Dichter, vielmehr ist er ein Prophet seines Volkes und sieht Dinge, die sein werden, sein müssen. . . Jeder Deutsche, jeder Mensch sollte Wustows Buch lesen!

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 43.  
Telefon 4520.



Sorte von wilden Mann und markiert den Ahnungslosen, den man eher auf die Beobachtungsstation als ins Gefängnis setzen sollte. Das ist ja in der letzten Zeit modern bei diesen Herren — der jüngste Trick — und wenn man von dem Komödiantentale die Würstchen auf seine kriminellen Fähigkeiten schließen darf, dann haben wir einen famosen Gang gemacht.

Der Polizeirat war wieder an seinen Arbeitstisch getreten und nickte zu den Worten des Kommissärs nachdenklich vor sich hin.

„Sie sind also ganz sicher und überzeugt, daß dieser Mann die Finger bei dem Stephanstraße im Spiele hatte?“

„Unbedingt, Herr Rat — — —“

„Und was würden Sie als nächste Maßregel vorschlagen, um ihn zum Geständnis zu bringen? — Ich meine natürlich abgesehen von allen selbstverständlichen Erhebungen und Judizienmaßnahmen.“

„Da der Herr Rat fragen: Ich möchte glauben, daß die Verberstandstaktik und die Verlogenheit dieses Herrn vielleicht doch nicht allzulange vorhalten dürften — schließlich werden ja doch gerade diese Leute in der Haft dann immer am besten müde — — —“

„Also, Sie meinen — einperren und abwarten?“

„Ja, Herr Rat.“

Der Polizeirat hob den Kopf, und wieder ging sein Blick in einem leichsam sprechenden Ausdruck über mich hin. Ich antwortete ihm, Herr Kommissär — ich möchte Ihre Zeit zu schätz hier nicht weiter in Anspruch nehmen.

„Und der junge, schneidige Beamte verbeugte sich leicht und wandte sich zum Gehen.“

„Als die Tür hinter ihm in das Schloss gefallen war, zuckte er Polizeirat mit einer halb verzogen und halb auffordernden Bewegung die Achseln.“

„Sehen Sie, lieber Pfanz, sagte er dann, nun haben Sie hier wieder einen von den Fällen. — Was der Kommissär, der eben ging, darüber denkt, das haben Sie mit angehört. Auch das ist typisch für die Art, wie meine Leute denache durchweg über diese Vorkommnisse urteilen: Wasser und Brot und abwarten — bis der Kerl müde ist! — Das ist das übliche Drogenrezept, mit dem diese Leute tausendmal ausgeföhren sind in ähnlichen Fällen — und das auch hier um Ziele führen soll.“

„Wieder hatte der Polizeirat seine erregte Wanderung durch das Zimmer aufgenommen, und wieder blickte er dann ab und zu auf den Kommissär, die Finger auf der Platte eines Arbeitstisches.“

„Nur eines stimmt nicht bei der ganzen Rechnung: das Ergebnis. Fünf Herrschaften von dieser Sorte habe ich jetzt — zum Teil seit Monaten — in Untersuchungshaft, aber geglaubt hat mir keiner auch nur ein Wort mehr, als er mit dem ersten Verhör schon sagte. Und was das Grauenhafte bei dieser Sache ist, mir selber kommt es widersinnig und ganz zweifellos vor, die Leute überhaupt in Haft zu halten, — ich selber kann nicht glauben, daß diese zerbrochenen Menschen — mag auch noch so vieles schwer belästigend gegen sie sprechen — wirklich die raffinierten Gauner sind, die wir suchen. Oder können Sie sich diesen Würstchen — diesen Hermann Angerer oder wie er heißt — als kaltblütigen Kirchenräuber denken — — —“

Ich schüttelte den Kopf. Niemand — er war's auch nicht. Das glaube ich auch — trotz allem — aber der Beweis? Der Beweis? Nun, zum Teile haben wir den wohl schon vor uns.

Der Rat erinnerte sich, daß der Mann, der den Raub verübte, sich an dem Gesichte des Bikes die Hand verlehnte. Wulstspuren auf dem Hinterkopf waren vorhanden — der Profenommene hatte, wie ich vorher genau beobachtet, nicht die Hände, feste Schramme an den Händen. Dann noch etwas! Ich trat an den Tisch heran und hielt vorsichtig das Glas, aus dem der Mann getrunken hatte, gegen das Licht. Der Verdröher hat, wie ich gesehen habe, an der eingedrückten Stelle des Marienbildes Abdrücke seiner Finger zurückgelassen — kann ich die sehen?

Geath — hier ist ein vergrößertes Photographum davon — Ich hielt das Bild vergleichend neben die Fingerab-

drücke, die die von Angstschweiß feuchte Hand des Festgenommenen an dem Trinkglas verurteilt hatte — es zeigte sich beim ersten Blick, daß die in Spiralen und Windungen verlaufenden Zeichnungen der Fingerrippen, die sich in einem Naturschuldrud auf den Gläsern abgezeichnet hatten — und die ja bei jedem Menschen beionders und eigenartig sind, wie die Züge des Gesichts — zweifellos von zwei ganz verschiedenen Personen stammten. Auch der Polizeirat erkannte das sofort und zog aus dieser Tatsache die Folgerungen.

„Gut, sagte er, Sie haben recht. Das wäre ein Beweis, daß dieser Mann bei dem Raub nicht die Fährerrollte gespielt hat — aber ist darum die ganze Angelegenheit viel klarer geworden? Wer war der Hauptverdröher bei dem Einbruch in der Kirche? In welchem Verhältnis steht der Räuber zu dem Mann, den wir da festhalten? Arbeiten beide gemeinsam? Hat unser Gästling dem anderen die Leiter gehalten? als der oben das Bild beraubte? Oder ist der Räuber allein in der Kirche gewesen und dieser Hermann Angerer der einsache Fehler und Verdröher der Sorge; die der andere auf seinen Fingern macht? Wo sind die kostbarsten Stücke des Raubes geblieben — die diamantene Kofe, das Perlenhalsband, die Rubinperle? Und endlich — sehen Sie, ich kann nicht glauben, daß alles das, was wir hier sehen, wirklich nicht mehr als eine gutgespielte Komödie, als der Trick eines Simulanten war — weiß der Mann am Ende wirklich nicht, woher diese Steine stammen — — —“

„Er schweigte und sah finstern vor sich nieder, bis er dann plötzlich, aufschreckend aus seinem Gräben, den Kopf in den Nacken warf.“

„Ja — lieber Pfanz — gezeichnet muß etwas! Vor allem dürfen wir keine Zeit verlieren. — Wollen Sie den Fall übernehmen? Und da ich nicht gleich antwortete, fuhr er fort: Ich kann es Ihnen ja eigentlich kaum zumuten — Sie kommen eben von einer aufregenden Tour, und diese neue Sache wird, soweit ich mir ein auch nur vages Bild der Arbeit machen kann, die uns da noch blühen mag, gehörig Kraft und Gehirn und Nerven kosten — — — Und doch —, er kam auf mich zu und legte mir die Hand auf die Schulter: Wenn's Ihnen möglich ist — dann übernehmen Sie den Fall, mir wäre es in dieser schweren Zeit eine Verpflichtung, wenn ich die Sache in Ihren Händen wüßte — — —“

Da nickte ich und schlug ein in seine dargebotene Hand: Ich danke Ihnen für all das Vertrauen! — Wenn Sie gestalten, fange ich gleich mit meiner Arbeit an. Und wenige Minuten später begann ich meine Nachforschungen in dem Falle des Wahnwärtigen Hermann Angerer — der erst lich als ein völlig unentwirrbares und kann es ständiges Vorkommnis zeigte, und der mich später doch durch eine ganze Reihe seltsamer Verkettungen und Zusammenhänge zu der Lösung des Rätsels vom Puppenpieler führte. — (Fortsetzung folgt.)

## Das Märlein.

Von Gustav Schröder.

Es schummerte. Großmutter sitzt im Ofenwinkel und läßt das Spinnrad schnurren. Vom Dachgiebel pfeift der Star, und aus den Ställen kommt Kühenflöhen. Der Bauer ist am Füttern, und wenn er den Ketten die Raufe voll Heu gesiebt hat, dann kommt sein Weib mit dem Melkschemel und der Milchfatte.

Es sieht aus, als wäre der Mann zornig. Sein Schritt ist hart und kurz, nicht gemächlich und ein wenig schlurfend, wie es sonst seine Art ist, und sein scharfes, schmerzhaftes Gesicht für einen Augenblick müßig am Wegzehr leht. fährt ihn der Vater an.

Darauf die Bäuerin: „Vater, er kann doch nichts dafür. — Geh in die Stube und ruh' ein bißel aus. Im Stall macht's der Mäin fertig.“

Da kommt der Junge schon mit dem großen Spreufarbe voll Heu und legt des Vaters Arbeit fort. Der geht in die Stube, tritt einen Augenblick an das Fenster, trommelt mit den Fingern auf der Scheibe und wirt sich hernach schwer in die Ecke des tief eingeseffenen Sofas. Großmutter spinnst, und es schummert.

Ihre Enkelin, des Bauern zweites Kind, ein Mädchen, so dich vor dem An-die-Scheibe-Kommen, sitzt auf einem Fußbänken neben ihr.

„Großmutter, wie war das mit der guten Frau, die bei den Reuten durchs Fenster guckte und sah, ob sie auch fleißig spinnet?“

„Was das war nu so, und das ist lange her.“

„Wißt du dein Märlein mehr, Großmutter?“

„Ein Märlein? Schon, aber halt ein trauriges.“

„Dann komme ich ein bißel näher, und nachher brennt der Vater die Sappe an.“

„Anschafs. Es gibt keine abgeblagenen Köpfe. — Merk auf: Es war einmal ein Bauer, ein kleiner nur, der im Etalle fünf Stüden Vieh hatte, und draußen hatte er so an die fünfunddreißig Morgen Felder und Wiesen. Der sah an einem Abend wie heute neben seiner Weibe am Tische und sagte: „Frau, morgen feier wir den letzten Hafer. Die Winterfaat steht gut. Der Weizen ist ganz dunkel vor lauter Gefunder Kraft, und das Korn hat ihn schier an Länge schon überköpft. Sie sind hintereinander her, daß kein dem andern vorauskommt. Morgen säen wir den letzten Hafer, und dann ist alles draußen, und wenn's nun nicht auf andere Weise schiefschlägt, dann kommen wir ein Ende vorwärts und können so leicht daran denken, die Scheune auszubauen.“

So sagte der Mann und war gutgelaunt, und sein Weib nickte dazu.

Am andern Tage säte er den Hafer, und als die Wege zum letztenmal über das Feld gegangen war, da sagte der Bauer: „Fertig. Nun kann's nachen.“ — Er pfiff ein Mädel, und pfeifend kam er auf den Hof, schaute seiner alten Mutter, die auch noch lebte, ins Gesicht. „Ma, Mutter, wie war's das nun mit einem Hafer?“ — und er war lustig und guter Dinge.

Der Herrgott aber sah vom Himmel her auf den Mann, hatte seine Freude an ihm und dachte: Da muß man schon ein Extracs tun, weil halt der Mann gar so frühlich und fleißig ist. — Wenn er nun den Sommer lang über die Felder ging, dann sah er über des Bauern Saaten mit einem besondern guten Blick, und allemal wußten dann die Saaten gleich ein Stück in die Höhe, und wenn er über Hand gewendet war und heimkehrte, da hielt er fünf noch einmal die Hand über den Weizenader, und die Ähren wurden groß und höher. Der Sonne aber geht er: „Du ein übergeß!“ und dem Regen: „Reiß dich nicht!“

„Dem Hagel aber sagte er: „Du heißt dabein.“ Und siehe, da wuchs es und wuchs, daß es eine Lust war, und als des Bauern Weib einmal am Felde stand, da schlug sie die Hände zusammen: „Vater, ein solcher Segen war noch nie.“

Die Sonne freilich die Weizen, eine um die andere, der Regen gab den Halmen zu trinken, der Wind schaukelte sie, daß sie auch einen Spaß hätten, der Hagel aber blieb dabein. Als es auf den Herbst zugeht, da fuhr der Bauer einen Wagen nach dem andern voll heim, und die Scheune konnte den Reichum kaum fassen. Die Dreifschmaschine summt. Immer: Jumm, jumm, jumm. . . Die Körner rieselten wie lauter Gold in die Säde, und auf dem Boden lag es nebeneinander, lachend und braun, immer ein Korn auf oder neben dem anderen. Da ein Haufen Woggen, dort Weizen, Gerste und Hafer.

Da fing der Bauer an zu rechnen: So viele sind wir, soviel kommt auf jeden, das braucht ich zur Ausfaat, dies für das Vieh, kann ich also soviel abgeben.

Als dann die Männer kamen, ihm zu sagen: „Wie steht es mit deiner Ernte?“ Da ging er mit ihnen auf den Boden wies ihnen, was er gebaut, und sprach zuletzt: „42 Zentner Weizen kann ich abgeben, eßlich und reiflich. Es sind 35 Zentner Korn und 7 Zentner Weizen.“ Und die Männer sagten: „Wißt ein ehrlicher Mann, Bauer, zu seiner Zeit bringt bi, was du geben kannst.“

Der Winter läßt gerade die Felder mit ein bißel, weil es ihn so leicht anfang zu schneigen, da kam der Bote und sagte: „Morgen muß du schlafen.“

„St gut, sprach der Bauer und maß Korn und Weizen in die Säde.“

Am Abend aber sah sein Weib neben ihm, wollte ihrem Mädchen ein Kleidchen nähen und hatte kein kleines Endelein Zwirn mehr. Da sagte sie: Mann, bring mir morgen Zwirn mit.“ Und der große Junge fiel ein: „Gestern hat der Schuler sagen lassen, daß meine Langstiefeln fertig wären. Wie ist das nun, Vater?“

Der fragte sich hinter den Ohren und sah sein Weib von der Seite her an: „Ma, ein bißel was muß doch übrig bleiben.“

So fuhr er andern Tages 35 Zentner Korn und 7 Zentner Weizen in die Stadt. Dafür anbek sie ihm 867 Mark.

Als er heimkam, legte er eine Stoffe Zwirn auf den Tisch, stellte ein Paar lange Stiefel daneben, trat ein Ende schrägs in die Stube und sagte: „So, das ist meine Ernte. Eine schöne Ernte, so, wie ich sie in zehn Jahren nicht wieder feige. Und dafür: ein Paar lange Stiefel und eine Stoffe Zwirn.“ — Er spruck aus und ging, die Hände abspannnen. — Er hatte aus und ging.

Es war dunkel geworden. Unter dem Bauer lagte das eingeseffene Sofa, und es kam ein Söhnchen daher, wo er lag.

„Großmutter,“ sagte das Mädchen, „wann kommt denn jetzt die gute Frau?“

„Morgen, Kind, morgen. Vielleicht, daß sie die ein aufgewacht ist. Heute schläft sie schon.“

## Wirtschhauskranz und Gasthauskild.

Mitte deutsche Maßregeln.

„Am Krug zum grünen Kranz, da steht ich durstig ein!“ So klang's aus durstiger Wanderschaft, wenn nach der Fahrt auf Schuflers Rappen von fern her das Gasthaus winkt. Wilhelm Müller hat die schöne Weise eronnen, die eines unrer beliebtesten Volkslieder ist. Gerade jetzt, an der Schwelle des Hochsommers, da es dem noch drückend der Arbeitslast betretenen Städter vergnügt ist, nach dem Wanderstab zu greifen, wird der Wanderer, der nicht an den großen Gefährte leben bleibt, gewiß häufig in einen alten Dorstzug einkehren, von dessen Fortibus ihn ein künftiger voll aus Vieh gefestigter Kranz grüßt.

„Krug“ oder „Schenke“, so hieß es früher allgemein, ehe die letzte deutsche Unflitte, Fremdes mit Bier auszugreifen, daraus ein heißes „Restaurant“ gemacht hat und der Kranz? Nun, Kranz und Trunk haben schon immer zusammengehört. Dem Bacchus, dem Schuggott aller Trinker, war der Ehrenkranz geweiht; und wenn die Römer und Griechen sich zu ihren Trinkgelagen versammelten, so schlangen sie sich durstig Kränze ums Haupt. Von Rom stammt denn auch die Sitte, das deutsche Wirtschhaus mit einem grünen Kranz zu schmücken; denn die ersten Gastwirts in Germanien waren Latiner. Kein German hätte sich in alter Zeit dazu verstanden, ein Wirtschhaus zu leiten; galt es ihm doch als Schimpf und Schande, Geld für ererbte Gastfreundschaft zu nehmen! Wer die Zeit verlor, und mit ihr janz altdentsches Wesen dahin. Die Abneigung gegen die Gastwirtschhaft schwand. Der Deutsche übernahm das Amt und damit auch das dazugehörige Sinnsbild, den grünen Kranz. Zunächst wand man wirklich aus frischem grünen Laub, aus Eichen-, Eichen- und Buchensblättern einen großen Kranz, der, auf eine Stange gestekt, lustig im Winde flatterte, für alle durstigen Seelen ein tröstlicher Anblick. Das Laub aber verdorrte schnell, und im Winter gar war vollends Mangel daran. Doch man wußte sich zu helfen. Aus Vieh stellte man künstliche Kränze her, oder man flocht auch aus Stenbündchen eine Art „Kränze“. Solch Kild wird noch heute in Bayern „Wiesböcken“ genannt. Häufig ist auch der Kranz und Bierochsen vereinigt. Dann hängt der Wirtchen aus eiserer Frucht in der Mitte des Kranzes. Im Glas wird noch jetzt ein Kranz aus Nebelaub aufgehängt dort, wo Most ausgegossen wird.

Auch in unseren Nordgavändern ist der grüne Wirtschhauskranz seit alters her. In den Niederlanden waren z. B. in 16. Jahrhundert die Gastwirtsch geüchlich verpflichtet, ihre Häuser durch einen Kranz und in späterer Zeit durch zwei Kränze oder zwei Hägen kenntlich zu machen. In der Schweiz schmücken noch alter Sitte die Wirtchen einmal im Jahre das beliebteste Wirtschhaus mit einem mächtigen Kranz, der aus Eichen- oder Weizenzweigen gewunden und mit bunten Fähnchen und gefärbten Hobelespähen geschmückt wird. Darin wird vom März noch ein leeres Fähnchen geschoben, und das originale Wirtschhaus schild ist fertig. Auch vor alten französischen Kränzen, die „Cabarets“ genannt werden, hängen die Kränze aus Ilex, Buchsbaum oder Efeu. Obeno in Italien. Aber in manchen Gegenden wird hier der Wirtschhauskranz auch selber durch einen profanischen Kapputron erst, auf den der Wein schönt in seinen schönsten Lettern sein „Bino“ gemalt hat.

Der Wirtschhauskranz mit Laub und buntfarbenen Papierspiralen vervollständigt das eigenartige Schild. In England kannte man den grünen Wirtschhauskranz bereits zur Zeit der Königin Elisabeth. So sagt Shakespeare in seinem Lustspiel